

## «Ökologen sehen uns als Feinde»

Wirtschaftsprofessor Bruno S. Frey über Vorbehalte und die Probleme der Ökonomie

Von Christoph Hirter, Zürich

**BaZ:** Herr Frey, Ihr neuestes Buch trägt den Titel «Ökonomische Ideen zum Vergessen». Warum gehören manche Theorien auf den Müllhaufen der Geschichte?

**Bruno S. Frey:** Die Kritik an den Wirtschaftswissenschaften kommt in den meisten Fällen von Aussen. Und die Kritiker wissen oftmals nicht, was Ökonomen tatsächlich machen. Auf diese Weise gibt es viele sinnlose, falsche Angriffe. In diesem Buch kommt die Kritik nun von Innen, unter anderem von bekannten Ökonomen, Politologen und Soziologen, die den Wirtschaftswissenschaften sehr nahe stehen. Es ist also Kritik, die ernst zu nehmen ist.

**Warum stehen die Wirtschaftswissenschaften so stark im Gegenwind? Im Umweltbereich heisst es beispielsweise oft, dass Ökonomie und Ökologie nicht zusammenpassen.**

Ich glaube, die Ökologen sehen uns als Feinde. Sie haben immer noch die Vorstellung, dass sich Ökonomen nur auf das Materielle konzentrieren. Das Materielle ist zwar wichtig, aber bei weitem nicht das Wichtigste. Die Glücksforschung, in der ich tätig bin, zeigt auf, dass Freundschaften, Bekanntschaften, Gesundheit sehr viel wichtiger sind für die Zufriedenheit. Oft heisst es, dass Ökonomen bloss das Sozialprodukt steigern wollen. Ich habe aber noch nie einen ernsthaften Wirtschaftswissenschaftler getroffen, der dies forderte. Trotzdem wird uns das dauernd vorgeworfen.

**Warum schafft es die Ökonomie nicht, sich in einem besseren Licht zu zeigen?**

Das normale Denken ist offenbar anders als das ökonomische. Man redet nicht gerne über Kosten, man setzt lieber auf Kooperation statt Konkurrenz, der übrigens immer etwas Negatives anhaftet. Dass es nichts Absolutes gibt, wie Ökonomen gerne sagen, widerspricht dem normalen Denken.

**Hat die zum Teil harsche Kritik rund um die Finanzkrise den Wirtschaftswissenschaften geschadet?**

Nein, die Ökonomie ist eine so gute Wissenschaft, dass sie die Kritik aushält und deswegen nicht gleich zusammenbricht. Doch um vorwärtszukommen, muss man manchmal Altes zerstören. Das war auch die Absicht hinter diesem Buch.

**In Ihrem Buch werden zahlreiche Theorien infrage gestellt, die an den Universitäten immer noch unterrichtet werden. Warum müssen Studenten noch veraltete Ideen büffeln?**

Es sind einzelne Wissenschaftler, die finden, dass die Ideen überholt sind. Ich gebe zu, wenn nun ganze Theorien verbannt werden, ist das ein bisschen übertrieben. Doch die Ökonomie hat die Tendenz, konservativ zu sein, für meinen Geschmack etwas zu konservativ.

**Wie meinen Sie das?**

Ein Problem ist, dass es neue Ideen schwer haben. Das hat folgenden Grund: Forscher erhalten heute nur noch Anerkennung oder einen Lehrstuhl, wenn sie in renommierten wissenschaftlichen Zeitschriften publizieren. Und wenn sie eine Publika-



«Neue Ideen haben es schwer.» Der Schweizer Wirtschaftsprofessor Bruno S. Frey. Foto Keystone

tion einreichen, gibt es Gutachter, die ihnen sagen, was sie schreiben sollen und was nicht. Viele gute, originelle Ideen schaffen es deswegen nicht in die Zeitschriften. Jeder Wissenschaftler prostituiert sich auf diese Weise ein bisschen, aber das wird so natürlich nie gesagt. Ich schrieb dazu einen Artikel «Publishing as Prostitution? – Choosing between one's own ideas and academic success».

**Das sind deutliche Worte. Ist der Publikationsdruck heute zu hoch?**

Er ist sehr stark. Und daneben sollten die Wissenschaftler auch noch die Lehre sowie den Kontakt zur Öffentlichkeit pflegen. Für junge Forscher, die Karriere an der Universität machen wollen, zählt aber fast nur, wie viel sie publizieren, darum kommt der Rest zu kurz.

**Wenn man Ihnen zuhört, hegt man den Verdacht, dass Forscher in einer akademischen Blase leben.**

Leider ist das weitgehend so. Ich kann das in der Ökonomie beobachten, aber in anderen Wissenschaften dürfte das ähnlich sein. Heute schaut man, welche Fragen in der Wissenschaft wichtig sind, was nicht heisst, dass sie auch in der realen Welt wichtig sind. Dann nimmt man ein bestehendes Modell, ändert es mathematisch elegant ab, publiziert es in einer renommierten Fachzeitschrift und hofft, man werde oft zitiert.

**Sollte sich die Volkswirtschaftslehre künftig wieder stärker an der Politik orientieren und aufhören, ihre Studenten mit Mathematik zu erschlagen?**

Die modernen Modelle müssen rigoros sein, und das ist nun einmal mathematisch. Doch was heute geschieht, halte ich für übertrieben. Dies kritisieren auch Ökonomen, die mathematisch sehr beschlagen sind, wie etwa Ariel Rubinstein. Das gleiche gilt übrigens auch für den Einsatz von Big Data. Man versucht in den riesigen Datenmengen irgendwelche Erkenntnisse zu finden. Die Frage darf aber nicht sein, ob es Daten gibt, sondern ob es ein Problem gibt. Das ist heute leider eine Tendenz, gegen die man ankämpfen muss.

**Ökonomen, die nicht mathematisch argumentieren, wird oft vorgeworfen,**

**dass sie die Mathematik nicht beherrschen. Auch Sie argumentieren kaum mit mathematischen Modellen.**

Genau darum ist es wichtig, dass die Kritik von Ökonomen kommt, die auch gute Mathematiker sind, wie eben Rubinstein. Leute wie er haben die Legitimation, dies zu sagen, sonst darf das niemand. Es gibt sicherlich viele Kollegen, die von mir denken, dass ich wenig leiste und nur daherrede. Das muss ich halt erdulden.

«Jeder Wissenschaftler prostituiert sich ein bisschen, aber das wird so natürlich nie gesagt.»

**In der Schweiz gibt es viele ausländische Professoren, die das Land kaum kennen. Ist das ein weiterer Grund, warum sich Ökonomen kaum noch politisch äussern?**

Ich glaube, es gibt zwei Gruppen ausländischer Professoren. Es gibt diejenigen, bei denen man nach zwei, drei Jahren nicht mehr merkt, dass sie nicht aus der Schweiz sind, so wie Jan-Egbert Sturm, Bernd Schips oder der jüngst verstorbene Gebhard Kirchgässner. An ihnen gibt es nicht das Geringste auszusetzen. Es ist gut, wenn solche Leute hierhin kommen und uns Schweizer herausfordern. Aber dann gibt es noch die anderen, die wirklich keine Ahnung haben von der Schweiz. Übertrieben gesagt, wissen sie nicht einmal, dass sie in der Schweiz wohnen und von Schweizer Steuerzahlern bezahlt werden. Sie haben auch keine Anreize, über die Schweiz zu schreiben, da dies kaum in einer führenden Zeitschrift veröffentlicht werden kann. Das ist ein Problem.

**Zurück zum Buch: Mehrere Autoren widmen sich den hohen Löhnen von Managern und deren Vergütungssystemen. Auch Sie haben viel dazu publiziert. Wie nehmen Sie die heutige Debatte wahr?**

Ich habe immer schon gegen die hohen Löhne geschrieben. Ich erkenne zwar Fortschritte, bin aber erstaunt, dass diese wahnsinnig hohen Gehälter von den Aktionären immer noch bewilligt werden.

**UBS-Chef Sergio Ermotti sagte jüngst im Interview mit der BaZ, er möchte so bezahlt werden, wie Leute, die das Gleiche leisten. Eine legitime Forderung?**

Die Manager vergleichen sich wohl immer nach oben. Im Vergleich mit deutschen, holländischen oder österreichischen Bankmanagern verdienen die Schweizer aber sehr gut. Und wenn man die Saläre mit denjenigen von mittelgrossen Schweizer Unternehmen vergleicht, verdienen die Bankmanager deutlich mehr. Dabei sind es die mittelgrossen Unternehmen, die sich derzeit gut entwickeln. Die Aktien der UBS und CS haben sich im Vergleich zu anderen Finanzaktien hingegen schlecht entwickelt, irgendjemand sollte dafür geradestehen.

**Die Queen warf 2008 der Ökonomenzunft vor, sie habe die Finanzkrise nicht kommen sehen. Was halten Sie von diesem Vorwurf?**

Die Zukunft kann man nicht vorausagen. Punkt. Wenn ich die Zukunft kennen würde, wäre ich Multimilliardär. Ich finde es komisch, dass man dieses Argument nicht verstehen will. Wenn ich wüsste, dass der Kurs einer Aktie sinken wird, dann würde ich doch darauf wetten und damit viel Geld verdienen.

**Ist das auch eine Kritik an den zahlreichen Prognosen, die fortlaufend erstellt werden?**

Ja. Hätte man vor 20 Jahren jemandem gesagt, was Mobiltelefone heute alles können, man wäre für verrückt erklärt worden. Ein weiteres Beispiel: Vor ein paar Jahren haben viele Bankberater empfohlen, in Länder wie Brasilien, Russland, Indien, China und Südafrika zu investieren. Das war ein Fehler. Wenn ihnen ein Banker sagt, diese oder jene Aktie wird steigen, dann ist er entweder dumm oder ein Gauner. Wenn er es tatsächlich wüsste, dann würde er selber investieren und der Aktienkurs würde sofort steigen und nicht erst in der Zukunft. Solche Zusammenhänge zu sehen, das ist die Essenz ökonomischen Denkens.

**Bruno S. Frey, David Iselin (Hrsg.): «Economic Ideas You Should Forget». Springer International Publishing, 2017. 166 Seiten, ca. Fr. 33.– (nur auf Englisch erhältlich)**

## Bayer steckt Ziele zurück

Gewinnwarnung überschattet Monsanto-Übernahme

**Leverkusen.** Ein unerwartet schwaches Pflanzenschutzgeschäft im wichtigen brasilianischen Markt belastet das Ergebnis von Bayer in diesem Jahr. Für 2017 erwarte Bayer eine einmalige Belastung von 300 bis 400 Millionen Euro für den bereinigten Betriebsgewinn (Ebitda), teilte das Pharma- und Agrarchemie-Unternehmen gestern mit.

Ungünstige Währungskurse hinterliessen weitere Spuren in der Bilanz, zudem verlaufe das Geschäft mit rezeptfreien Arzneimitteln und Gesundheitsprodukten schwächer als erwartet. Bayer werde deshalb seine Umsatz- und Ergebnisprognose für 2017 anpassen. Bislang stand ein Umsatzanstieg auf etwa 51 Milliarden Euro in Aussicht, das bereinigte Ergebnis sollte im unteren Zehner-Prozentbereich zulegen.

Dieser Rückschlag trübt die Nachrichten über Fortschritte, die Bayer bei der Monsanto-Übernahme macht. Der Konzern hat bei der EU-Wettbewerbsbehörde den Antrag auf Genehmigung der Übernahme eingereicht, hiess es gestern. Ziel sei, die Übernahme bis Ende 2017 abschliessen zu können.

Derzeit laufen in zahlreichen Ländern, unter anderem in den USA, Prüfungen des 66 Milliarden Dollar teuren Übernahmendeals durch die Kartellbehörden. Neben den USA gilt die Prüfung in Brüssel als die grösste Hürde für die Übernahme. Mit der Zulassung würde die neue Allianz von Bayer und Monsanto zum weltgrössten Anbieter in der Agrarchemie aufsteigen. SDA

## Jenseits der Börsenpflichten

SIX gewährt Actelion Befreiung

**Allschwil.** Das Baselbieter Biotechnologieunternehmen Actelion ist nach der Übernahme durch den US-Konzern Johnson & Johnson von den Publizitätspflichten an der Börse befreit worden. Das entsprechende Gesuch sei von der SIX Exchange Regulation am Donnerstag 29. Juni bewilligt worden, teilte Actelion gestern mit.

Ab sofort muss Actelion weder einen Halbjahresbericht vorlegen, noch Ad hoc-Mitteilungen veröffentlichen. Auch müssen Management-Transaktionen nicht offengelegt werden. Die Befreiung gilt gemäss Mitteilung bis zum Gültigkeitsende der Best Price Rule, also bis mit 23. Oktober.

Die Best Price Rule ist Teil des Schweizer Übernahmeregels. Die Regel besagt, dass der Käufer keinen höheren als den Angebotspreis für Aktien der Zielgesellschaft bezahlen kann, ohne diesen höheren Preis den übrigen Aktionären ebenfalls zu offerieren. Der Abschluss der rund 30 Milliarden Dollar schweren Übernahme von Actelion durch Johnson&Johnson war Mitte Juni vollzogen worden. SDA

ANZEIGE

Mitglied von EXPERT SUISSE

# N

Nachfolgelösung

Experfina AG  
St. Alban-Anlage 46 | CH-4010 Basel  
www.experfina.com

## Ein Pionier der Glücksforschung

**Zürich.** Der emeritierte Zürcher Wirtschaftsprofessor Bruno S. Frey ist auch im Alter von 76 Jahren noch einer der einflussreichsten und meistzitierten Ökonomen Europas. Er gilt als Pionier der politischen Ökonomie sowie der ökonomischen Glücksforschung. In seiner Forschung hat er die Gesetze der Ökonomie auch auf Themen wie Umwelt, Schattenwirtschaft, Kunst, Geschichte, Entlohnung, Terrorismus, Föderalismus, Demokratie, Motivation oder die Flüchtlingsproblematik angewendet. Zudem trug Frey mit seiner Forschung zur Erweiterung des Verhaltensmodells des Menschen durch Einbezug psychologischer und soziologischer Elemente bei. hic